

«Dialog braucht sichtbare Zeichen»

Seit November ist Kardinal Kurt Koch Präsident des Hilfswerks «Kirche in Not», das glaubensverfolgte Menschen unterstützt. Was sind die Beweggründe des Luzerners – und was kann gegen Verfolgung unternommen werden?

Beatrix Ledergerber-Baumer*

Mit welchen Gefühlen sind Sie in Ihre neue Aufgabe gestartet – angesichts der aktuellen Weltlage, in der Gewalt und Verfolgung salonfähig werden?

Kardinal Kurt Koch: Ich habe diese Aufgabe mit grosser Dankbarkeit begonnen. Denn «Kirche in Not» nimmt sich seit jeher ganz konkret der Menschen an, die verfolgt werden, Diskriminierung oder Gewalt erleiden. Das finde ich sehr wichtig. Bei «Kirche in Not» freut mich zudem die enge Verbindung zwischen Diakonie, also sozialem Einsatz für die Menschen, und Frömmigkeit oder Spiritualität.

Oft werden Christinnen und Christen in Ländern mit islamistischen Regimen verfolgt. Deshalb sind hierzulande einige gegenüber Menschen muslimischen Glaubens skeptisch bis zurückweisend.

In allen Religionsgemeinschaften stehen einzelne in der Versuchung, extremistisch zu werden. Auch im Christentum gibt es Leute, die Gewalt gutheissen. Papst Leo hat in seiner Neujahrsbotschaft den starken Ausdruck der Blasphemie dafür gebraucht. Es gibt auch in Jerusalem Extremisten, die etwa einen katholischen Pater bespucken. Wir dürfen Extremisten nicht mit der Religion identifizieren, sondern müssen klar sagen, es gibt den sinnvollen Gebrauch der Religion und deren schrecklichen Missbrauch. Das ist kategorisch zu unterscheiden, auch beim Islam.



Kardinal Kurt Koch präsidiert seit November 2025 das Hilfswerk «Kirche in Not» mit Sitz in Luzern. Bild: Manuela Jans-Koch (Luzern, 14.22.2024)

Haben Sie Kontakte zu christlichen Gemeinschaften, die sich Richtung Extremismus bewegen?

Ja, solche gibt es, aber darüber kann ich nicht reden, um niemanden zu gefährden.

Was können westliche Länder im Hinblick auf Christenverfolgung tun?

Zunächst muss die Christenverfolgung stärker ins Bewusstsein kommen. Etwa 80 Prozent aller Menschen, die aus Glaubensgründen verfolgt werden, sind Christen. Das ist hierzulande zu wenig bewusst. Wir reden oft über Antisemitismus, und das ist richtig, denn das ist eine schreckliche Geisel. Aber wir müssen beides sehen. Ich bin dem Präsidenten des jüdischen Weltkongresses, Ronald S. Lauder, sehr dankbar, dass er immer wieder auch die verfolgten Christen benennt. Die katholische Kirche be-

kämpft den Antisemitismus und ist kategorisch dagegen. Es ist schön, wenn Repräsentanten anderer Religionsgemeinschaften darauf hinweisen, dass es auch eine Christenverfolgung gibt. Ein zweiter wichtiger Punkt: Wir brauchen eine neue Offenheit für die Religion in der Öffentlichkeit. In unseren westlichen Gesellschaften wird die Religion oft als Privatsache bezeichnet und deshalb nicht gerne öffentlich sichtbar gemacht. Doch eine Gesellschaft, die die Religion aus ihrer Öffentlichkeit verdrängt, ist interreligiös nicht dialogfähig. Ich kenne Muslime, die ihre Kinder in den katholischen Religionsunterricht geben. Für sie ist nicht das Christentum das Problem, sondern die Religionslosigkeit der öffentlichen Welt.

Wenn ein Kreuz aus einem öffentlichen Gebäude entfernt wird, argumentiert man aber

meist mit dem interreligiösen Frieden, den man damit nicht stören will.

Unsere Gesellschaft ist doch voll von Zeichen. Die Feuerwehr, die Polizei, die Post und so weiter. Das ist alles kein Problem. Nur die religiösen Zeichen sind ein Problem. Und das weist doch darauf hin, dass die Gesellschaft ein gebrochenes Verhältnis zur Religion hat. Wir haben auch viele verschiedene politische Parteien in der Schweiz. Jede darf sich zeigen mit ihrem Logo und argumentieren. Niemand kommt zum Schluss, dass man diese Vielfalt nicht sehen sollte. Warum ist es bei den Religionen anders?

Das bedeutet aber, dass in der Öffentlichkeit Zeichen von allen Religionen sichtbar sein sollten.

Natürlich. So wie ein Kirchturm sichtbar ist, sollte auch eine Moschee mit Minarett sichtbar sein dürfen. Wir können nicht ehrlich für die Glaubensfreiheit unserer eigenen Glaubensgeschwister in anderen Ländern eintreten, und dafür, dass das Christentum dort, wo es lebt, auch sichtbar sein darf, wenn wir dasselbe nicht bei uns auch tun gegenüber anderen Religionen. Sonst werden wir unglaubwürdig.

Früher wurden des Missbrauchs verdächtige Priester manchmal versetzt, möglichst weit weg. «Kirche in Not» unterstützt ja bedürftige Priester mit Messstipendien. Wie wird sichergestellt, dass nicht Missbrauchs-Täter unterstützt werden?

Ich hoffe und engagiere mich dafür, dass es dieses Versetzen von Missbrauchstätern überhaupt nicht mehr gibt. Missbräuche müssen kategorisch aufgeklärt und die Konsequenzen gezogen werden. Bei «Kirche in Not» ist es vor allem die Aufgabe der lokalen Sitze des Hilfswerks und der Ortsbischöfe, zu schauen, ob die Priester legitim in ihrem Amt sind oder ob ein Missbrauch vorhanden ist. Dann darf man sie nicht unterstützen, das ist klar.

Was können wir von Menschen lernen, die wegen ihres Glaubens benachteiligt sind?

Diese Menschen sind sich sehr bewusst, was für ein kostbarer Schatz der Glaube ist. Bei uns ist der Grundwasserspiegel des Glaubens relativ tief gesunken. Den wieder neu zu heben, uns von der Schönheit und Wahrheit des Glaubens neu überzeugen, das können wir lernen in der Begegnung mit Menschen, die aus Regionen kommen, wo sie des Glaubens wegen benachteiligt sind. «Kirche in Not» lädt ja immer wieder Personen aus verfolgten Gemeinschaften ein und ermöglicht direkte Begegnungen. Es ist ein lernpsychologisches Grundgesetz, dass Informationen allein kaum Veränderungen bewirken. Es braucht konkrete Emotionen in der Begegnung mit anderen Menschen.

Hinweis

*Beatrix Ledergerber-Baumer ist Redaktorin beim «Forum», dem Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich, wo das Interview als erstes erschienen ist.

Mein Thema Rituale

In unseren Kirchen sind uns die Rituale bekannt. Daran erinnern uns der Blasiussegen und die Kerzenweihe. Am Gedenktag der heiligen Agatha wird das Agathabrot gesegnet. Es bietet Schutz gegen Feuer, Krankheiten und vertreibt das Heimweh. Es wäre wichtig, diesen Ritualen neues Leben einzuhauchen. Auch die Wirtschaft und die Geschäftswelt leben von diesen Symbolen. So findet jedes Jahr das WEF in Davos statt. Dieses Jahr stand dieses Treffen unter dem Motto «Geist des Dialogs». Das muss ein Missverständnis gewesen sein, denn zu hören waren fast ausschliesslich Monologe. Der Zeitgeist weht in Richtung Nationalismus und Abschottung. Der Reichtum liegt in den Händen weniger, der Sozialpakt wird untergraben.

Gerade da sehe ich die Stärke vieler Rituale, ob in Kirchen, an Wegkreuzungen, am Familientisch. Gemeinschaftsgefühl ist, «mit den Augen eines anderen zu sehen, mit den Ohren eines anderen zu hören, mit dem Herzen eines anderen zu fühlen.» (Alfred Adler)

Es gibt Momente, in denen etwas von diesem Geist in der Luft liegt, uns berührt, nur bemerkt wir es oft nicht. Rituale sind wohl oberflächlich und ausdruckslos geworden, es liegt an uns, sie zu neuem Leben zu erwecken.



Hans-Peter Schuler
Diakon, Brunnen
hp_schuler@bluewin.ch